

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1913)
Heft: 4

Artikel: Die Abordnung der Arbeiterinnen bei Lloyd George
Autor: Commonwealth, Christian / George, Lloyd
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

arbeitslos, und die Armenpflege hat Mühe, etwas mit ihm anzufangen. Herr Dr. Frank erzählt von einem Kranken, dessen Geschichte Herr Dr. Graether verfolgte. Derselbe war ein gesunder, aufgeweckter Knabe und Jüngling, wurde Schlosser, war seit seinem 35. Lebensjahr starker Trinker und kam ins Burghölzli. Sein Grossvater war Trinker, sein Vater schwind-süchtig und sein Bruder Trinker. Herr Dr. Frank spricht auch von den 2400 Fragebogen von Prof. Bunge und deren Resultaten, bringt ferner Beispiele einer Statistik von Pastor Rollfs in Osnabrück, wonach die Belastung des Armenbudgets durch den Alkoholismus 41 % der gesamten Armenlasten und 60 % des aus den Taschen der Steuerzahlenden zu leistenden Zuschusses beträgt. Um den steuerzahlenden Bürgern die Augen zu öffnen, wäre es gut, das Beispiel der Stadt Elbing zu befolgen, welche seit dem April 1904 eine genaue Statistik über Trinker führt. Zieht man noch die Kosten der Spitäler, Irrenanstalten, die Unterstützung der Familien usw. in Betracht, so werden die Kosten, welche Trinker dem Staate verursachen, noch viel höher.

In Zahlen lässt sich ferner nicht festlegen die Sorgen, der Kummer und die Misshandlungen von Frauen und Kindern. Eine grosse Zahl von Kindern wird durch die Arbeit der entsprechenden Vereine wieder gesund, diese Tatsache lässt sich nicht leugnen. Gelingt die Heilung eines Trinkers in einem Vereine nicht, so sollte eine Fürsorge für ihn da sein. Ein zu früher Eingriff der Behörden kann direkt schaden, da der misstrauische Trinker dann als Urheber der Massnahme seine Frau betrachtet. Solange aber unsere Trinksitten so fortbestehen, werden wir eine Danaidenarbeit tun. (Schluss folgt.)

Die Abordnung der Arbeiterinnen bei Lloyd George.

Von einem Augenzeugen.

Die Abordnung der Arbeiterinnen an den Kabinetminister erwies sich als ein durchaus befriedigendes Ereignis in einem Feldzug, der sonst allerlei unerfreuliche Züge zu verzeichnen hatte. Sie war ein Beispiel davon, wie empfehlenswert es ist, unnötige Schranken beiseite zu räumen, und wie viel durch eine vermittelnde Haltung gewonnen werden kann. Hätte Mr. Lloyd George sich geweigert, die Abordnung zu empfangen, so hätte es statt des freundlichen Zusammentreffens jenes Dienstagmorgens mit seinem lebhaften Gedankenaustausch ein Handgemenge in der Umgebung des Parlamentes, Verhaftungen, Gefängnisstrafe, zwangsweise Ernährung und der Himmel weiss was sonst noch abgesetzt.

Die Vorgänge spielten sich in einem geräumigen Zimmer des Schatzamtes ab. Mr. Lloyd George führte, oben an einem grossen Tisch sitzend, den Vorsitz, zu seiner Rechten und Linken hatte er Amtsgenossen und Beamte. Ihm gegenüber sass die zwanzig Frauen, die die Abordnung bildeten, angeführt durch die „Generalin“ Frau Drummond und durch Miss Annie Kenney.

Die Abordnung bestand aus vier Frauen des Ostendes, zwei Krankenpflegerinnen, einer Lehrerin, einer Ladenangestellten, einem Dienstmädchen, drei Lancashire Fabrikarbeiterinnen, einer Arbeiterin aus der Schuhfabrikation, einer Wäscherin, einer Kohlenarbeiterin, zwei Fischverkäuferinnen und einer Schneiderin. Einige trugen ihre Berufskleidung und boten einen sehr malerischen Anblick, so zum Beispiel Mrs. King, eine mütterlich aussehende Fischverkäuferin von beträchtlichem Umfang mit blossen Armen und aufgeschürztem Kleid, unter dem ein gestreifter Unterrock zum Vorschein kam. Sie hatte den weiten Weg von Newhaven in Schottland hinter sich; dann die kräftige kleine Kohlenarbeiterin im blassroten Helgoländerhut, schwarzen Shawl, in der blauen Blouse, reinen Schürze und Holzschuhen, und eine in ein schwarzes Tuch

gehüllte Frau, die an die „Madonna von heute“ erinnerte, das Titelbild der Weihnachtsnummer des „Christian Commonwealth“.

Ihre Sprechweise war einfach und klar, gelegentlich untermischt mit einigen Ausdrücken des Cockneydialektes, manchmal von einer natürlichen Anmut und eigenartigem Zauber, aber immer verständlich, kraftvoll und beredt. Sie liessen sich durchaus nicht einschüchtern durch ihre Umgebung; augenscheinlich gab ihnen die Überzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Forderung und dem Guten, das durch die Gewährung dieser Forderung geschaffen würde, Vertrauen und Gewandtheit des Ausdruckes.

Das Bild als Ganzes war beachtenswert: auf der einen Seite Männer der Bildung, der Begabung, der Macht — auf der andern Seite Alltagsfrauen, die Mütter jener Klasse, ohne die die feinen Herren, an die sie sich wendeten, nicht sein könnten, was sie sind, und nicht leben könnten, wie sie leben. Man fragte sich, was die ernstblickenden, perücketragenden Staatsbeamten vergangener Geschlechter, deren Bilder an den Wänden hiengen, von alledem denken würden. Leider erlaubt es unsere verfeinerte Kultur nur selten, dass sich die sozialen Gegensätze auf demselben Boden zu gemeinsamem Gedankenaustausch treffen.

Es wurde gelegentlich sehr unumwunden geredet. Die Wäscherin erzählte, wie sie zwölf Stunden im Tag für 12—13 sh. in der Woche arbeite. „Meine Herren“, bemerkte sie ruhig, „bedenken Sie, dass Ihre Hemden für einen Pfennig das Stück geplättet werden“. „Die Männer könnten es nicht“, fuhr sie fort, „man hat es versucht“. Die Kohlenarbeiterin stellte fest, dass zwei Schillinge im Tag der höchste erreichbare Lohn sei, und dass Mädchen von dreizehn Jahren an um 1 Schilling 2 Pence im Tage arbeiteten. Die Frau mit dem schwarzen Tuch aus dem Londoner Ostend erzählte, wie sie um halb sechs aufstehe, um um halb sieben an die Arbeit zu gehen, und wenn sie abends heimkomme, so halte ihre Wäscherei und Plätterei und Bäckerei sie bis 11, 12 und manchmal 1 Uhr in Atem. Andere sagten: „Wie könnt Ihr Männer wissen, was wir Frauen brauchen“, oder „Wenn Sie uns für fähig halten, unsere Männer in ihrer Stimmabgabe zu beeinflussen, so müssen Sie uns für urteilsfähiger in Abstimmungssachen halten als unsere Männer“. (Lloyd George lachte darüber herzlich.) Verschiedene Sprecherinnen standen dafür ein, dass Männer und Frauen gleiche Entlohnung erhalten sollten. Der Stachel ist offenbar in ihre Seelen eingedrungen. Eine Frau erklärte, dass sie und ihre Töchter von ihren Söhnen geringer eingeschätzt würden, weil die Söhne das Stimmrecht besäßen und sie nicht. Ihr grossartiges Vertrauen in Lloyd George war rührend, ihm selbst wohl manchmal fast eine Verlegenheit. Sie hatten nicht den leisesten Zweifel, dass es in seiner Macht liege, ihnen das, was sie forderten, zu geben und bald zu geben. „Wir haben so oft eine Niete gezogen, geben Sie uns diesmal einen Gewinner!“ „Gut Glück für das, was Sie schon getan haben.“

Mr. Lloyd zog sich gut aus der Sache, die für die meisten eine harte Feuerprobe gewesen wäre. Seine gute Laune erfüllte den ganzen Raum. Er scherzte mit Mrs. Drummond — der Frau, die eine Verschwörung angezettelt hatte, um seine öffentlichen Reden zu unterbrechen — und zeigte keine Spur von Empfindlichkeit. Er zeigte ein lebhaftes Interesse für die Einzelheiten über das Schwitzsystem und das harte Leben, das die Frauen führen. Er fragte, machte sich sorgfältige Aufzeichnungen und schien sich Tatsachen zu sammeln für eine spätere Verwertung. Immer wieder zeigte er sein Verständnis für die Arbeiter der Nation. Da liegt das Geheimnis seiner Volkstümlichkeit: Er ist durch und durch ein Mann des Volkes, er ist kein Parteimann, er spricht zum arbeitenden Volke nicht von der Höhe herunter, wahrt nicht den Abstand, nein, er scheint auf gleicher Linie mit ihm zu leben.

Als Mr. George und Sir Edward Grey wiederholten, dass sie keine Gründe gegen das Frauenstimmrecht kennen,

und dass es eine grosse Ungerechtigkeit sei, den Frauen das Stimmrecht vorzuenthalten, hatte man das Gefühl, dass dies für Mr. Asquith, der auch zugegen war, sehr unangenehme Wahrheiten sein müssten.

„Was gedenken Sie zu tun und was sollen wir tun, wenn die Zusätze nicht angenommen werden?“ war Miss Kenney's letzte Frage. Mr. George sah nachdenklich aus, und man spürte, dass er zu seiner Zeit schon eine Antwort bereit haben werde. Seine vorsichtige Antwort lautete: „Wir sind hier, um die gegenwärtige Lage zu besprechen. Später werde ich wieder bereit sein, Sie zu empfangen und eine allfällige neue Entwicklung zu besprechen.“ Er schien einen Plan im Hintergrund zu haben.

Die Verhandlungen hinterliessen einem den Eindruck, dass wenigstens Sir E. Grey und Mr. George die Sache ernst nehmen. Es gibt Dinge, die noch der Aufklärung bedürfen; aber wenn diese beiden Kabinetminister nicht die Absicht haben, für das Frauenstimmrecht zu arbeiten, dann kann man überhaupt keinem Staatsmann trauen.

(Christian Commonwealth.)

Die Mutter als Erzieherin.

E. B.

Über dieses Thema sprach Freitag, den 21. Februar, auf Veranlassung der fortschrittlichen Frauenvereine Zürichs Sekundarlehrer E. Gassmann aus Winterthur, der sich bereits in einer Reihe von Schriften eingehend mit den Erziehungsproblemen der Gegenwart beschäftigt hat. („Die sozialpädagogischen Forderungen der Gegenwart“ — „Die Kinderarbeit der Schweiz und die Forderungen des Kinderschutzes“ — „Sozialpädagogik und Schulreform“.)

Der Vortragende berührte zunächst die grossen Wandlungen, welche die Stellung der Frau und ihre Aufgabe als Erzieherin in den verschiedenen Kulturepochen durchgemacht hat. Im Bauern- und Handwerkerstand zählte früher die Frau als produktive Arbeitskraft so sehr mit, dass der Betrieb ohne eine Bäuerin oder ohne die im Volkslied einst viel besungene „Frau Meisterin“ gar nicht bestehen konnte. Als produktive Interessengemeinschaft übte die Grossfamilie auf die von ihr ökonomisch abhängig bleibende Nachkommenschaft einen nachhaltigen erzieherischen Einfluss aus, wobei es sich allerdings im wesentlichen um ein Nachziehen zum gleichen Beruf handelte. Infolge der gewaltigen wirtschaftlichen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts verschwand die Grossfamilie auch auf dem Lande mehr und mehr. Die neue Wirtschaftsordnung schuf neue Stände mit andern Gewohnheiten und Anschauungen. Das Haus ist immer seltener die Arbeitsstätte des Mannes, und damit ist der Hausfrau die Möglichkeit genommen, dem Manne im Berufe an die Hand zu gehen. Produktive Arbeit kann sie in vielen Fällen nur noch dann leisten, wenn sie ausserhalb des Hauses einem Erwerb nachgeht. Der so entstehende Konflikt zwischen der Tätigkeit der Hausfrau und Berufsarbeiterin wird noch dadurch verschärft, dass die Heiratschancen für das junge Mädchen sich verringert haben und die weibliche Berufstätigkeit zu einer sozialen Notwendigkeit geworden ist.

Je verwickelter sich infolge dieser Wandlungen die Familienverhältnisse gestalten, desto mehr gelangt, wohl unter dem Einfluss Schillerscher Frauengestalten („Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“ . . .) ein Idealtypus der Mutter zur Ausprägung, der über die tatsächlichen Verhältnisse hinwegtäuscht und eine unbefangene, vorurteilslose Prüfung derselben erschwert. Die Frau, die einem Berufe nachgeht, wird offen und geheim als Vertreterin eines unnatürlichen Zustandes betrachtet, die arme wird bedauert, die bessergestellte verurteilt. Doch nimmt niemand Anstoss daran, dass die Frauen der begüterten Stände nicht allein die Hausarbeit auf die Diener-

schaft abladen, sondern auch die weniger angenehmen Geschäfte der Kinderpflege und Erziehung.

Es kann sich natürlich nicht darum handeln, das alte Mutterideal zu zerstören, um so weniger, als ja wirklich die Frau, die mit Liebe und Verständnis im Haus und im Kreise ihrer Kinder waltet, ein schönes Bild edlen Menschentums und wohl ausgefüllten Lebens bietet. Wohl aber muss die Frage aufgeworfen werden, ob jede Abweichung von diesem Mutterideal von vornherein als bedauerlicher Misstand zu betrachten sei. Nahrung, Kleidung, Wohnung sind die Grundlagen eines menschenwürdigen Daseins, und die Frau, die durch ihre Mitarbeit der Familie ein solches ermöglicht, hat Anspruch auf unsere Achtung und Anerkennung. Zudem sind gegenwärtig so viele verheiratete Frauen erwerbstätig (in Frankreich 34,6% der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung), dass ihre Rückführung ins Haus, wenn sie überhaupt möglich wäre, eine ungeheure Schädigung der ganzen Produktion bedeuten würde. Aber auch die Anerkennung der individuellen Selbstbestimmung, des persönlichen Rechts und der persönlichen Freiheit durch die Verfassung lässt uns kein wirksames Mittel übrig, dem Zug der Zeit etwas durch Gesetze entgegenzuarbeiten. Anstatt sich diesen wackern Frauen gegenüber mit der Idealforderung zu begnügen: Die Frau gehört ins Haus! lege man lieber Hand an, um auch erwerbstätigen Frauen zu ermöglichen, ihren mütterlichen Pflichten besser gerecht zu werden. Als unentbehrliche Einrichtungen haben sich in dieser Beziehung die Krippen, Kindergärten, Jugend- und Ferienhorte erwiesen. Die sentimentale Anschauung, als ob nur die Mutter der richtige Umgang für ihre Kinder sei, dürfte endlich einmal auf das richtige Mass zurückgeführt werden. In gut geleiteten Krippen, Kindergärten und Jugendhorten sind die Kinder meist besser versorgt als zu Hause bei einer durch Haus- und Heimarbeit überanstrengten, durch Nahrungssorgen misstimmten Mutter. Zudem verstehen die beruflich gut vorgebildeten Leiterinnen solcher Anstalten von Kinderpflege und Erziehung gewöhnlich mehr als die meisten Mütter.

Im übrigen aber ist der Erfolg der erzieherischen Massnahmen nicht ohne weiteres abhängig von der Dauer ihrer Einwirkung. Eine tüchtige Frau, die ihre Kinder in richtiger Weise zu beschäftigen weiss, vermag oft mit dem geringsten Aufwand an Worten mehr auszurichten als eine andere, die durch ihre beständige Allgegenwart die Kinder verwöhnt oder durch fortwährendes Gebieten und Verboten gerade das Gegenteil ihrer erzieherischen Absichten erreicht.

Wenn es sich nun herausstellt, dass eine Frau ihre Kinder zu guten, gesunden und tüchtigen Menschen heranbilden kann, trotzdem sie einen ihren Fähigkeiten und ihrer Vorbildung entsprechenden Beruf ausübt, so würde das ein neuer Beweis dafür sein, dass auch in der Erziehung verschiedene Wege zum Ziele führen.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben die erzieherische Tätigkeit der Mutter erschwert. Um so mehr ist es notwendig, das weibliche Geschlecht mit den Elementen der Erziehungslehre vertraut zu machen und umfassende Aufklärungsbestrebungen ins Werk zusetzen, die den bewährtesten Erziehungsgrundsätzen zu weitgehender Wirksamkeit in den Familien verhelfen. Ausser Büchern und Zeitungsartikeln sind hierfür besonders Elternabende und Erziehungskurse geeignet, die auch wesentlich dazu beitragen können, den langvermissten engeren Zusammenhang der Erziehung in Schule und Elternhaus zu fördern. Die Mutter, die durch die wirtschaftlichen Verhältnisse aus dem Kreis, den eine frühere Kultur ihr zugewiesen, hinausgedrängt wurde, soll ihre Stellung als Erzieherin durch das Mittel besserer Einsicht und zielbewussteren Willens behaupten.